

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Hansjakob, Heinrich: Wie der Schneidersepp zu seinem Teil Dummis kam

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

je. Das alles nahm sie mit in ihr späteres Leben und in ihre Bücher hinein, auf denen so der Goldglanz ruht eines stillbeglückten Menschendaseins.

In der Kunst des Erzählens haben sich Größere hervorgetan als der Hansjakob und die Willinger waren. Aber auch diesen gebührt der Kranz. In den Erfindungen ihres Geistes haben viele Tausende sich erfreut und erquickt. Viele Tausende verdanken ihrem Erfühlen und Schaffen ein tieferes Verständnis des Menschenherzens und der Natur. So haben auch Hansjakob und die Willinger ein gut Stück Volksarbeit geleistet und sie sind an ihrem bescheidenen Teil wahre Förderer der Menschheit geworden. Und wenn die Sprache ihrer Werke leiser und leiser werden sollte — ein Nachhall wird bleiben und wird neuen Klang und Widerklang erzeugen. Denn ein tätiger Geist wird auch künftig Wort und Weise des Menschentrostes seinen Erwählten auf Seele legen und Lippe und ein Ewiges wird vernehmbar sein: ein Verchenwohlgetön hoch über den Stimmen des Lebenskampfes.

## Wie der Schneidersepp zu seinem Teil Dummis kam.

Von Heinrich Hansjakob.

's ist ein kalter Wintermorgen. Der Duft hängt wie Zucker an den Tannenbäumen des Harmersbacher Tales, durch das der Schneidersepp hinaufwandelt. Der Meister trägt bloß sein Ellenmaß unter dem blauen Radmantel. Aber „Luft und Luft“ sind eisig kalt. Es friert ihn. Ein Trost nur bleibt ihm auf dem kalten Gang das Tal hinauf: die „Hermesbüri“ macht von allen Kunden des Schneidermeisters im Städtchen und im Tal den besten „Dummi“ (verhackerter Pfannenkuchen), die unbedingte Leibspeise unseres Schneiders.

„Guäte Morge, Schnider,“ hebt der Hermesbur an, als der Meister in die große Stube tritt, „i han Euch scho g'fehne 's Tal ruf.“

Bald kam auch die stattliche Schüssel voll dampfender Milchsuppe, extra gekocht für den Schneider. Daß der Dummi zu Mittag nicht fehlen würde, wußte Meister Zwirn aus alter Erfahrung; aber ein Gedanke beschäftigte ihn den ganzen Morgen, nachdem er seine Arbeit aufgenommen hatte, wie er diesmal, wo ein ganz besonderes Geklüfte sich in ihm regte, zu einer möglichst großen Portion Dummi gelangen könnte.

Der Schneider wußte, daß er als Teilhaber an dem frühlichen Mahle den Hermesbur bekommen sollte, der ebenfalls gern Dummi aß. Denn so war's Sitte, daß, wenn ein Schuhmacher oder Schneider auf dem Land ins

Kundenhaus kam, ihm und dem Bur besonders serviert wurde.

Mehr denn eine Prise aus der Schnupftabakdose wanderte in die Nase des Schneidersepp, als er an jenem Wintermorgen nachdenklich in der Stube nähte.

Die Bäuerin spann mit ihren Mägden, auf der Ofenbank sitzend, und wunderte sich, daß der Meister heute so still war. Sonst hatte er immer das Neueste aus dem „Städtle“ erzählt.

Doch als die Bäuerin nach zehn Uhr den Spinnrocken verließ und mit den Worten in die Küche ging: „So, Meister, jetzt will i go d'r Dummi richte,“ da war der Plan des Schneiders fertig.

Um elf Uhr rückten Knechte und Mägde zum Essen an, und als diese nach einer halben Stunde abzogen, ward für den Meister und den Bur gedeckt. Suppe, Speck und Sauerkraut bildeten den Eingang, dem mein Schneider aber sehr wenig Beachtung schenkte. Hierauf brachte die Bäuerin eine Platte voll Dummi, garniert mit „Fuzeln“, und jetzt ließ er seinen Plan los. „Hermesbur,“ so brach er sein Schweigen, „i hann Euer Vatter no guat kennt, han em menge Schobe g'macht im Sunntigshofe us Kalbläder. 's ich a brave Mann g'fi, schad', daß er johrlang krank g'läge ich. Ihr sinn dazuomol no jung g'fi, Hermesbur, aber d'r Muatter recht an d' Hand gange. I waiß no wohl, wie Ihr als durchs Städtle g'jahre sinn zu dem unsellem Dokter. Was ich's an für a Kranket g'fi, dia der Vatter kah het, un wo sinn Ihr überall na zu dene Dokter?“

Der Hermesbauer, der, wie die meisten Menschen, gerne von seinem „Vater selig“ erzählte, legte die Gabel beiseite und fing an zu erzählen. Darauf hatte der schlaue Schneider gerechnet. Er wußte, daß ein Bauersmann, wenn er etwas erzählen will, was ihm am Herzen liegt, nicht zugleich essen kann. Der Bauer erzählte, und der Schneider aß. Je mehr der erstere die Erzählung ins Lange und Breite zog, von den verschiedenen Ärzten, Kuren und Salben und deren Erfolg berichtete, um so tiefer senkte sich des Schneiders Gabel in den Dummi, und um so leerer ward die Platte. An der merkte schließlich der Hermesbauer den Witz des Schneiders; er schloß seine Erzählung und wollte nun seinerseits den Dummiesser in seinem eigenen Garne fangen. „Aber jeh, Schnider,“ so endete der Bauer, „jeh verzelle mir au, an wellere Krankheit Euer Vatter g'storbe ich!“

Aber der Schneider, ohne eine Sekunde mit Essen aufzuhören, sprach kurzweg: „Hermesbur, do kann i gar nix verzelle, mi Vatter ich Knall un Fall ame Schlag g'storbe un ich in zeh Minute g'sind un tot g'fi.“ Sprach's und aß ruhig den Rest Dummi mit dem Bur weiter.